

das Buch durch den Sortimentler derart verteuert sei, daß man es sich nicht kaufen könne. Man sprach, ungetrübt durch Sachkenntnis, von fabelhaften Gewinnen, die der Buchhändler angeblich machte. Das hat dann zu den bekannten unliebsamen Erscheinungen der Selbsthilfe wie den studentischen Bücherämtern, die zum Teil durch die verschiedenen »Aftas« eingerichtet wurden und ihre benötigten Bücher durch dunkle Kanäle bezogen, geführt. Ein weiterer Grund ist aber auch bei den Hochschullehrern zu suchen. Gewiß werden heute, wie stets, zu Beginn jeder Vorlesung über das bestimmte Thema Literaturverzeichnisse gegeben; aber sie sind durchweg so umfangreich, daß der Student, besonders das jüngere Semester, von vornherein abgeschreckt wird und darauf verzichtet, sich Literatur anzuschaffen. Er weiß aus der Fülle der genannten Werke nicht das Richtige auszufordern und verzichtet damit ganz. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe der wissenschaftlichen Verlage, ihre Autoren, soweit sie an den Hochschulen lehren, darauf hinzuweisen, wie opportun es sei, am Schluß des gewiß notwendigen Gesamtliteraturverzeichnisses einige Werke zu nennen, deren Anschaffung dringlich empfohlen wird. Ebenso ist aber auch eine, gemessen an den Vorkriegsverhältnissen, an den deutschen Universitäten recht große Lässigkeit bei vielen Seminarbetrieben zu verspüren. Mir wurde ein Fall an einer bedeutenden Hochschule erzählt, daß von einem sehr angesehenen Wissenschaftler ein Seminar abgehalten wurde über ein Buch, dessen Kaufpreis und damit dessen Anschaffung immerhin im wirtschaftlichen Möglichkeitsbereich der Mehrzahl der Teilnehmer gelegen hätte. Der betreffende Dozent, vielleicht unter demselben suggestiven Zwange stehend, daß Bücheranschaffungen unmöglich seien, empfahl aber nicht einmal die Anschaffung des Buches, sondern richtete das Seminar sogar derart ein, daß nicht einmal die Kenntnis des Wertes vorausgesetzt wurde, sondern daß jedermann, auch ohne überhaupt das Buch angesehen zu haben, irgendwie mittam. Soweit von Dingen, die die Akademikerschaft selbst angehen.

Es soll aber auch nicht geleugnet werden, daß ein wohlgegründetes Anteilmaß an diesem heutigen Stand den Buchhandel selbst trifft. Man braucht die buchhändlerische Verkaufsordnung durchaus nicht zu durchbrechen, wenn man die Einführung einer Maßnahme allgemein dem Sortiment empfiehlt, die heute nur ganz vereinzelt angewendet wird. Es sollen die Bücher der betreffenden an der Hochschule wirkenden Dozenten mit einem wesentlichen Rabatt an die Studenten abgegeben werden, die durch ihr Kollegienbuch nachweisen können, daß sie die Vorlesungen des betreffenden Hochschullehrers belegt haben und hören. Durch ein solches Entgegenkommen wird der Student nach und nach dem suggestiven Denkwange von den Riesengewinnen und dem mangelnden Entgegenkommen der Sortimentler entzogen, und das ist ungeheuer wichtig; denn wenn der Student nach Abschluß seines Examens mit dieser Einstellung in das Leben geht, wird er sich an seine auf der Hochschule erworbene Haltung andernfalls gewöhnen und sehr zum Schaden seines Berufes und der Wissenschaft sich immer ohne persönliche Anschaffung der notwendigen Literatur durchzuhelfen suchen, soweit es nur eben geht. Wenn der Buchhandel nicht mit allen Mitteln versucht, die Studenten wieder zu regelmäßigen Käufen zu veranlassen, wird für eine lange Dauer von Jahren der Großteil der Akademikerschaft, selbst wenn und soweit er wirtschaftlich kaufkräftig ist, als Konsument gänzlich ausfallen. Videant consules! Es sollen und können hier keine allgemein gültigen Rezepte gegeben werden, um dieses Teilproblem in der Gegnerschaft gegen die Buchanschaffung überhaupt zu lösen. Es bedarf vielmehr einer sorgfältigen und unermüdbaren Kleinarbeit jedes wissenschaftlichen Buchhändlers im Verein mit dem wissenschaftlichen Verlag, durch vorsichtiges Entgegenkommen wieder Käuferschichten heranzuziehen, die, wenn es so weiter geht, ganz und gar als Buchkäufer auch späterhin des nichtwissenschaftlichen Buches — denn es wird hier von seiten des Konsumenten nur allzuleicht generalisiert — ausscheiden. Die Gefahr wächst von Jahr zu Jahr mehr.

## Der Student und der Bücherkauf.\*)

Von Professor Dr. J. W. Hedemann in Jena.

Daß der Student dem Erwerb von wissenschaftlichen Büchern aus eigener Tasche heute in außergewöhnlicher Weise ablehnend gegenübersteht, dürfte eine feststehende Tatsache sein. Drei Gründe lassen sich dafür anführen: die wirtschaftliche Notlage, die Ablenkung durch sportliche Interessen und eine fast suggestiv sich weiterpflanzende Voreingenommenheit. Es dürfte unsere Pflicht sein, über diese Gründe nachzudenken und unsere Schüler, soweit es irgend möglich ist, wieder auf den Weg geordneten und planmäßigen Büchererwerbs zurückzuführen.

Die wirtschaftliche Notlage spricht freilich mit aller Deutlichkeit zu uns. Den Etat des Studenten (oder seines Vaters Etat) mehr zu belasten als unbedingt nötig, muß entschieden vermieden werden. Aber man darf nicht verkennen, daß man einen wirklich klaren und wahrhaftigen Eindruck doch nur bekommt, wenn man sich den Gesamtetat vor Augen hält, der für einen Studierenden notwendig ist. Wirklich gesicherte Zahlen fehlen. Rechnet man aber etwa nur, um ein Zahlenbeispiel zu haben, eine Gesamtausgabe von 1000 Mark im Jahr, so ist es gewiß nicht ein allzu arges Verlangen, wenn man 50 Mark davon für Bücher in Anspruch nimmt. Es ist dabei doch mit zu veranschlagen, daß sich der Student mittels dieser selbst erworbenen Bücher für seinen Lebensberuf wappnet. Es ist meine persönliche, durch lange Beobachtung gefestigte Erkenntnis, daß ein Student, der sich eifrig mit eigenen Büchern in der Studienzeit versehen hat, dies später nie bereut. Selbst rein wirtschaftlich gedacht, hat es sich fast immer »rentiert«, wenn der Vater dem Sohne gewisse Beträge zum Bücherkauf bewilligt hat.

Ein sehr eindrucksvolles Bild ergäbe sich, wenn sich die Ausgaben pro anno für den Sport mit den Ausgaben für Bücher irgendwie vergleichen ließen. Es werden wohl für sportlichen Betrieb einschließlich Wandern durchschnittlich weniger als 50 Mark im Jahre ausgegeben werden, wobei aber nicht vergessen werden darf, daß in sehr großem Umfange öffentliche Mittel durch Stellung von Plätzen, Hallen und Sportgeräten dem Studierenden den Griff in die eigene Tasche abnehmen. Jedenfalls ist die Ausgabe für den Sport ein Konkurrenzposten, wenn der Vater auskalkuliert, was etwa für Bücher übrigbleibt. So kann es wohl kommen, daß, in einer freilich etwas übertriebenen Zuspitzung, »es für die Bücher nicht mehr langt, weil der Sport schon den letzten verfügbaren Betrag in Anspruch genommen hat«. Gewiß hört man sogleich bei solcher Betrachtung viele Stimmen: Gott sei Dank, das ist nur gut so! Aber mir scheint, daß ein solcher Ausruf zum Modeschlagwort zu werden droht. Wir sind alle aufs innerste davon überzeugt, daß eine Ertüchtigung durch Leibesübungen von allergrößter Bedeutung ist, und namentlich mir wird der, der meinen Bericht in den »Mitteilungen des Hochschulverbandes« über das akademische Olympia in Marburg (Jahrgang 1924, Heft 8, S. 149 ff.) gelesen hat, gewiß nicht mangelndes Verständnis in dieser Richtung vorwerfen können. Aber die beiden Dinge, Leibesübungen und Büchererwerb, sind vielleicht überhaupt inkommensurable Größen, sodaß man sie beide nebeneinander im Auge behalten muß. Jedenfalls wäre es schlimm, wenn der Student aus seiner Freude am Sport eine Verachtung des Buches mitnehmen wollte. Insofern kann man es verstehen, wenn neuerdings schon öfter von Freunden der Jugend der Warnungsruf erhoben worden ist: Stärkt nicht nur den Biceps, sondern auch das Gehirn!

Jene an dritter Stelle erwähnte »Voreingenommenheit« hängt mit dem Vorhergehenden zusammen. Was sie davon unterscheidet, ist die drohende Auswachsung zu einer Massensuggestion. Die Formel: »Bücher braucht man nicht« hat auf junge, ungefestigte Gemüter leicht eine verführerische Wirkung. Und dann geschieht es rasch genug, daß es zu allem anderen langt; zur gemütlichen Bude, zum neuzeitlichen Krug, zum Fahrrad, zum Tennisschläger, zum gemütlichen Schoppen im kleinen und zum fröhlichen

\*) Mit gültiger Erlaubnis des Verfassers aus Heft 5/6, Juni 1926, der Mitteilungen des Verbandes der Deutschen Hochschulen (Verlag Wilhelm Knapp in Halle a. S.) abgedruckt.